

Eine „richtige Verbindung zwischen den theoretischen Begriffen und dem Wirklichkeitsstoff herzustellen“ — dies, so schrieb einst Siegfried Kracauer, sei die genuine Aufgabe des Intellektuellen. Das Diktum richtete sich gegen den „unseligen deutschen Doktrinarismus“ und die „falsche Romantik“ eines Denkens, das den Kontakt zur Realität verloren hat.

Von wenig „Wirklichkeitssinn“ (Kracauer) und viel Doktrinarismus und Romantik zeugt das Buch von Wolfgang Fritz Haug, das er 1989 über Gorbatschow veröffentlichte. Statt die Fragilität des Perestrojka-Projekts zu beleuchten, statt die politischen und ökonomischen Widerstände zu thematisieren, die den Reformprozeß in der Sowjetunion hemmen, statt die krassen zivilgesellschaftlichen Defizite zu benennen, die das Land als Erbe der zaristischen Selbstherrschaft seit 1917 mit sich schleppt, malte Haug das rosige Bild einer Gesellschaft, in welcher der Sozialismus gleichsam zu sich selbst kommt. Habe dieser vorher in den Fesseln eines ineffizienten bürokratisch-repressiven Systems gelegen, so sei er dank Gorbatschow nun endlich in die Freiheit entlassen. „1917 funkt wieder“, dichtete Haug.

Wenig später war von dieser jubelierenden Zuversicht, die sich nicht aus handgreiflicher Erfahrung speiste, sondern lediglich aus bedrucktem Papier, kaum noch etwas zu spüren. Offenbar hatte die Realität den Philosophen eingeholt. Am 23. März 1990 notierte Haug: „Gegenüber Litauen kehrt Gorbatschow den starken Staat heraus. In Worten... Er wird doch nicht die Armee einsetzen?“

Nun, inzwischen ist die Armee mehrfach und nicht nur in Litauen eingesetzt worden, ob auf Anweisung und mit Wissen des Kreml-Herrn, sei dahingestellt. Als im Sommer 1989 der große Exodus aus der DDR begann, als Honeckers patrimonialer Staat sich sanft in nichts auflöste, als das Kind laut aussprach, was jeder wußte: nämlich daß der Kaiser nackt sei, sah sich auch Haug genötigt, die Wirklichkeit in Augenschein zu nehmen. Diese Wirklichkeit war schrecklich, weit schrecklicher als alles, was sich der in Ost und West beamtete Marxismus-Leninismus je zu den-

Tagebuch eines Scheiterns

Aus allen Wolken- gefallen

**Zu Wolfgang Fritz Haugs
„Perestrojka-Journal“**

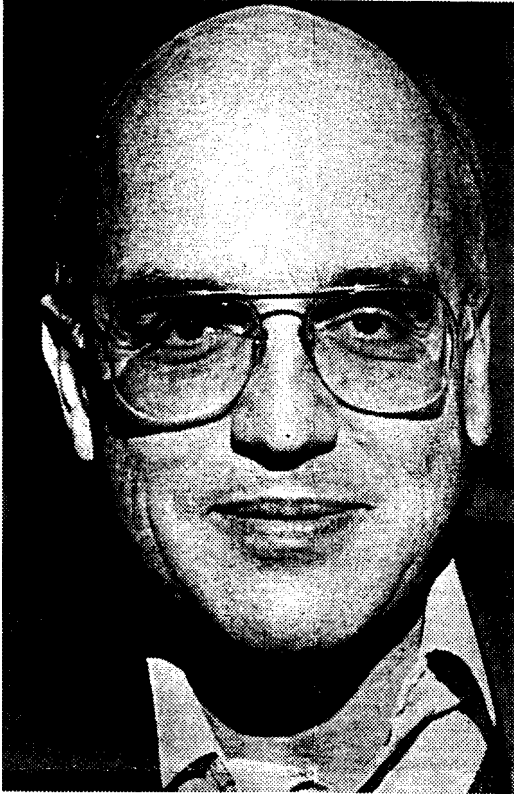
Von Hans-Martin Lohmann

ken gestattet hatte. Da brach, buchstäblich, eine Welt zusammen, die Welt des „real existierenden Sozialismus“, die für nicht wenige linke Intellektuelle zur ideellen Heimat, zum Archimedischen Punkt geworden war.

Man muß Haug einräumen, daß er mit seinem jüngst publizierten „Perestrojka-Journal“, das den Zeitraum zwischen Juni 1989 und Mai 1990 umspannt, die Wirklichkeit ziemlich ungefiltert an sich herangelassen hat. In der diskreten Sprache des deutschen Akademikers wird das so begründet: „Meine Studie über das politische Denken Michail Gorbatschows ... zog die berechtigte

Frage nach dem Wirklichkeitsbezug dieses Denkens auf sich. Ich nahm mir vor, den realen Prozeß zu verfolgen."

Dies hat Haug mit bewundernswerter



Autogramm: LES elotte Horn

„Lernen tut weh“: W.F. Haug

Ehrlichkeit getan, und man spürt seinen Tagebucheintragungen auf jeder Zeile die geistige und moralische Anstrengung ab, die es den Schreiber gekostet hat, von lieb gewordenen Überzeugungen Abschied zu nehmen. „Lernen tut weh“ (Aristoteles) heißt das Motto, unter das Haug seine Reflexionen gestellt hat. Oder, in seinen eigenen Worten: „Wer aus den

Wolken fällt, muß in den Wolken gelebt haben.“

Daß sich Haug, zumal nach der Selbstauflösung der DDR, die in seinem Tagebuch eine prominente Rolle spielt, aus allen Wolken gefallen sieht, kann nicht verwundern. Zu lange hatte die von ihm repräsentierte Linke mit dem Realsozialismus Hoffnungen verknüpft, die sich nicht erst 1989 als illusionär erwiesen hatten. Wer nicht nur aus Büchern, sondern auch aus konkreter Anschauung die osteuropäischen Gesellschaften kannte, dem war längst klar, daß sich unter dem ideologischen Mehltau des Marxismus-Leninismus eine soziale und politische Realität verbarg, deren verzweifelte Rückständigkeit die angebliche Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus ständig Lügen strafte.

Haug's Tagebuch ist das Protokoll des Scheiterns einer Theorie angesichts einer Realität, die so ganz anders ist, als es die Theorie vorsah. Es ist auch das Dokument des Scheiterns eines Intellektuellen, der Jahrzehnte damit verbracht hat, einer gesellschaftlichen Formation, die sich zu Unrecht auf Marx berief, einen „Sinn“ abzuzwingen, der ihr einfach fehlte. Denn nicht der Sozialismus stand 1917 in Rußland auf der Tagesordnung, vielmehr der großangelegte Versuch, unter Mobilisierung aller materiellen und menschlichen Ressourcen Kapital zu akkumulieren und die erste industrielle Revolution im Zeitraffertempo nachzuholen. Der Mythos des siegreichen Proletariats verstellte nur den Blick darauf, daß das, was sich als weltgeschichtliche Alternative zum Kapitalismus begriff, nichts anderes war als dessen, wie sogar die FAZ erkannt hat, „mißratener Zwillingbruder“. Mißraten deshalb, weil die osteuropäischen Gesellschaften jene Ressourcen vernichteten, die dem westlichen Liberalismus zum Sieg im Krieg der Systeme verholfen hat — die zivilgesellschaftliche. Sozialismus: Das waren

DIE ZEIT – Nr. 10 – 1. März 1991, 53

Ouvrierismus und Produktivismus minus demokratische Selbstbeteiligung der Menschen.

Haug's „Perestrojka-Journal“ kreist um die ängstliche Frage, was denn nun, nach dem Kollaps des Realsozialismus, vom Marxismus noch übrigbleibe. Darauf ist zu antworten: alles. Man kann nicht energisch genug betonen, daß die Marxsche Theorie, die in ihrem Kern Analyse und Kritik

des Kapitalismus, insofern ungebrochen aktuell ist, nichts mit jener Legitimationsideologie zu tun hat, die sich Marxismus-Leninismus nannte. Als Theoretiker und Taktiker der revolutionären „Entscheidung“ stand Lenin Carl Schmitt weit näher als Karl Marx; als politischer Pragmatiker neigte Lenin Konzepten zu, die eher an die staatliche Lenkung der deutschen Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg erinnern als an die radikaldemokratischen Ideen von Marx. Im Leninismus, so urteilte neulich Barbara Sichtermann, findet sich vom Marxschen Geist etwa so viel wie in den Urteilsbegründungen der „Inquisition vom jesuanischen Geist. Am Ende ist heute nicht der Marxismus, sondern bloß der spezifisch russische Weg zum Imperialismus.

Angesichts des globalen Triumphs des Kapitalismus über die befehlsadministrativen Wirtschaftssysteme sieht sich die Linke in der Defensive. Haugs Tagebuch vermittelt etwas von der Depression, die sich über viele Köpfe und Herzen gesenkt hat. „Ob es“, fragt Haug an einer Stelle, „keinen anderen Weg gibt als den hoffnungsarmen und dabei anstrengenden des Tauziehens aus der Position der Schwächeren in den Institutionen des Weltkapitalismus?“ Vermutlich gibt es tatsächlich keinen anderen Weg, aber Marx wäre auf ihm immer noch ein zuverlässiger Begleiter. Gerade nach dem Sieg des Wirtschaftsliberalismus über seine vermeintliche Alternative bedarf es einer bereits bei Marx in Ansätzen ausgebildeten Gattungsphantasie, die verhindert, daß es ökonomisch, ökologisch und militärisch zum Schlimmsten kommt. Marxismus als Verhinderungswissenschaft und nicht, wie in schlechter Tradition, als pseudowissenschaftliche Anweisung zum Eschaton: Das wäre doch auch für Haug eine Perspektive — und eine Chance zugleich, „nach dem Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen“.

■ **Wolfgang Fritz Haug:**
**Versuch, beim täglichen Verlieren
des Bodens unter den Füßen
neuen Grund zu gewinnen**

Das Perestrojka-Journal; Argument Verlag,
Hamburg 1990; 510 S., 34,— DM
